

Vergessene Heiligtümer in der Herrschaft Staufenberg

Josef Werner

Markgrafen, die Ritter von Staufenberg, verschiedene adlige Grundherren, die Klöster Gengenbach und Allerheiligen – über viele Jahrhunderte hinweg wurden die Untertanen in der ehemaligen Herrschaft Staufenberg von unterschiedlichen Landesherrn beherrscht. Leibeigenschaft, Zehnten, Frohndlasten und dazu ein steiles und gebirgiges Tal forderten von den Bürgern größte Mühen und Entbehrungen. Als stolzes, aber arbeitssames Volk werden sie schon von jeher beschrieben und die Qualität der Weine und des Kirschwassers hat schon im 17. und 18. Jahrhundert bewirkt, dass feindliche wie eigene Truppen und Soldaten ihren Aufenthalt in der Herrschaft Staufenberg gerne hinauszögerten. Diverse Rechnungsbelege über gelieferte „Boutellen Klingelberger-Wein“ und „Kürschenwasser“, nebst Körben voller „Kürschen“ finden sich auch in den Rechnungsbelegen der 1790er Jahre im Gemeindearchiv. Doch viele entbehrungsreiche Jahre kann man in dieser „Fundgrube“ ablesen. So berichtete Leutnant von Adelsheim im Oktober 1771 an den neuen Markgrafen Carl Friedrich: „Die Leute leben nur vom Weinbau und dieser hat in diesem Jahr ein schlechtes Ergebnis gehabt. Die übrigen Produkte, die das Land hervorbringt, sind kaum hinlänglich, die eigenen Familien zu ernähren.“ Um seine Besatzungssoldaten auf Schloss Staufenberg einigermaßen zu versorgen, ließ er sich Brot von Offenburg oder Straßburg kommen, wo es wohlfeiler und besser zu bekommen war. Auch im Jahre 1932 machte ein Zeitungsbericht in der kommunistischen Presse mit dem Titel „Durbach – das hungrige Dorf!“ auf die damals große Not aufmerksam. In guten wie in schlechten Zeiten suchten die Bewohner in der Herrschaft Staufenberg, zu der neben dem Durbachtal auch Obernesselried mit Illental, sowie ein Großteil des Bottenauer Tales gehörten, den Schutz und die Hilfe des lieben Gottes. Dies zeigte sich immer wieder mit der Errichtung von vielen Bildstöcke oder Wegkreuzen, aber auch mit der Erbauung von Kapellen, die heute leider schon wieder seit vielen Jahren aus der Landschaft verschwunden sind. Bei der Errichtung der Pfarrei St. Heinrich in Durbach verwies der Kirchenstifter Wilhelm Hermann von Orscelar zu Staufenberg auf die vorhandenen verschiedenen kleinen Kapellen auf seinem Schloss und im Herrschaftsgebiet, deren Gefälle er zu „eines Pfarrherren Competenz“ verwenden



Die St.-Georgs-Glocke

wolle. Die Untertanen der Herrschaft Staufenberg waren in *sieben* benachbarte Pfarreien verteilt bzw. mussten dort den Gottesdienst besuchen oder sonstige kirchliche Dienste in Anspruch nehmen. So in Gengenbach, Offenburg, Ebersweier, Appenweier, Nussbach, Oberkirch und Oppenau. Amtmann Grünlinger schrieb:

„Die Untertanen kamen deswegen wenig oder gar nicht in die Kirch. Kaum einer konnte das Vatter unser betten, und fast wilt gelebt haben ...“.

Nach der Einrichtung der Pfarrei „St.Heinrich“ waren die kleinen Kapellen nicht mehr von so großer Bedeutung für die Bevölkerung, weshalb sie nach und nach dem Verfall ausgesetzt waren.

Die St.-Georgs-Kapelle auf Schloss Staufenberg

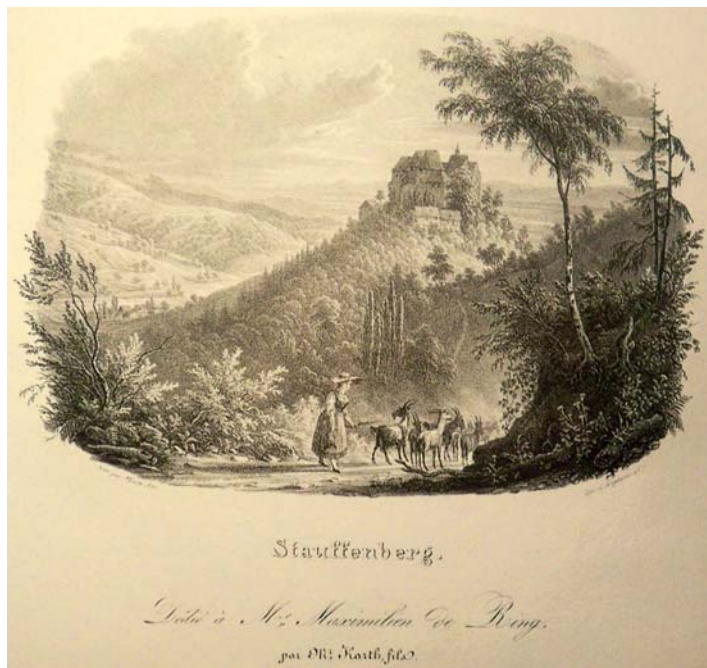
Zur Pflege ihres Seelenheils errichtet die Staufenberger Ritterfamilien im Jahre 1360 eine Kapelle, die dem hl. St. Georg, dem Drachentöter, als Schutzpatron gewidmet war. Die St.-Georgs-Kapelle war mit der schmalen Rückseite an die nördliche Ringmauer angelehnt. Mit 30 Fuß Länge (ca. 10 m) und 12 Fuß Breite (ca. 4 m) konnte sie die auf Staufenberg ansässigen Familien knapp aufnehmen. Die Stelle des Chors vertrat eine kleine Nische, welche gegen Osten in den Raum zwischen der Kapelle und dem Hause der von Staufenberg aussprang. An dieser Seite führte von außen wohl auch eine Treppe zu einer kleinen Empore. Graf Egeno von Freiburg stiftete als Lehensherr der Staufenberger 1360 eine Pfründe (Unterhaltszahlung) in die Kapelle und wies hierzu jährlich 12 Pfund Pfennige auf die Freiburger Güter an. Mit Vertrag von 1378 gestanden die Staufenberger Ritter dem Kloster Allerheiligen die Besetzung der Caplanei zu und statteten die Kapelle gleichzeitig mit 6 Vierteln Roggen aus dem Zehnten zu Nussbach und 11 Ohm halb weißen, halb roten Wein vom Zehnten zu Durbach aus. Nach der Errichtung einer eigenen Pfarrei Durbach im Jahre 1655 versah der Durbacher Pfarrer die Kirchendienste auf Schloss Staufenberg. Noch nach 1800 fanden Andachten und Gottesdienste in der Schlosskapelle statt. In der St.-Georgs-Kapelle hing einst ein Glöcklein, das die Gläubigen des Tales zum Gebet rief und bei den unter der Schlosslinde gehaltenen Gerichtstagen bei der Urteilsverkündung geläutet wurde (erste Erwähnung 1477). Anfang 1800 gab es einen längeren Streit zwischen der Gemeinde und dem großherzoglichen Haus über

das Eigentum der Glocke. Der Durbacher Vogt Danner berichtete, dass die Glocke von den Gläubigen des Tales mit Spenden bezahlt wurde und auch dringend bei Feuersgefahr und in Kriegszeiten benötigt werde. Einmal wird auch berichtet, dass der Amtmann auf Schloss Staufenberg im Jahr 1799 bei anrückenden Soldaten die Glocke läutete, wonach die feindlichen Soldaten wieder abzogen. Die erste Glocke war wohl beschädigt, weshalb diese im Jahre 1730 wieder von Markgraf Ludwig Georg (1702–1761) durch eine neue Glocke ersetzt wurde.

In zwei Weltkriegen tat dieses Glöcklein in der Durbacher Pfarrkirche seinen Dienst als „Notgeläut“, dann verschwand es für Jahrzehnte, bis es im Jahre 2005 wieder auf Schloss Eberstein im dortigen Glockentürmle entdeckt wurde. Jetzt konnte auch die lateinische Inschrift mit einem Chronogramm auf der Glocke entziffert werden, aus der hervorgeht, dass die beschädigte Glocke nach Renovierung durch Matthäus Edel, Straßburg, im Jahre 1805 zurückgegeben wurde. Nach dem Erwerb des Schlosses vom Fiskus im Jahre 1832 ließ Großherzog Leopold von Baden das baufällig gewordene Kirchlein zusammen mit anderen Gebäuden um 1840 abbrechen. Heute erinnern noch das Hauptaltarbild in der Durbacher Pfarrkirche (1847) und die aus der Kapelle stammenden Grabplatten gleich rechts neben dem Toreingang von Schloss Staufenberg an „St. Georg“.

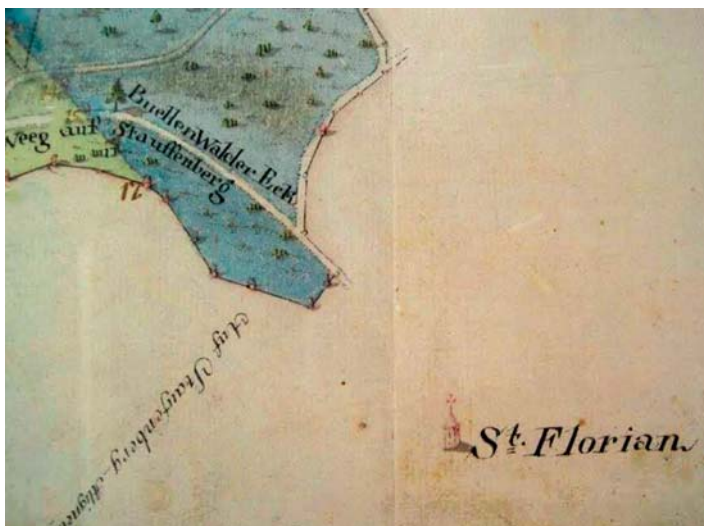


*St.-Georgs-Kapelle
nach Sanierungsplan
1773*

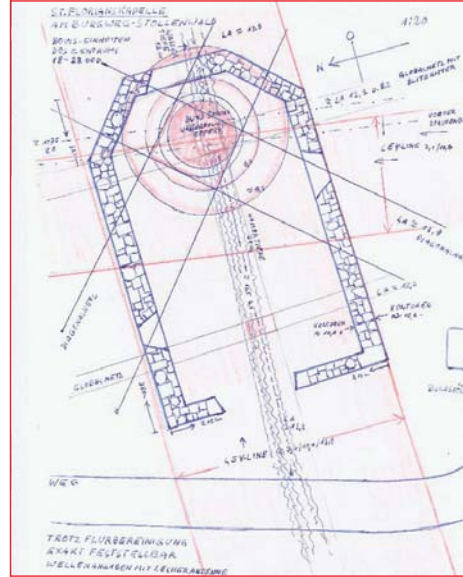
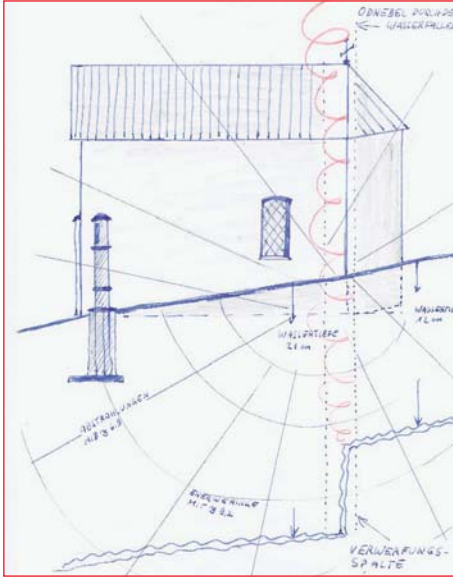


*Schloss Staufenberg
um 1790*

Die St.-Florians-Kapelle bei Schloss Staufenberg



Unweit von Schloss Staufenberg befindet sich auf dem Weg nach St. Wendelin, an der Grenze zum ehemaligen „Stab“ Obernesselried-Illental ein alter Bildstock. Direkt nebenan stand die „St.-Florians-Kapelle“, deren genaue Entstehungszeit nicht bekannt ist. Gestiftet und erbaut war die Kapelle vermutlich im Dreißigjährigen Krieg von Markgraf Wilhelm von Baden-Baden (Erwähnung der Kapelle im Jahr 1668). Der Standort war wohl nicht nur zufällig gewählt. Unmittelbar bei diesem wohl ca. 5,25 m breiten und 8,25 m langen Kirchlein liegt ein fast ebener Platz, der nach der Überlieferung als „Turnierplatz“ der Staufenberger Ritter gedient haben soll. Bis in die 1970er Jahre waren in diesem Bereich auch noch hohe Mauerreste vorhanden, die von Bauwerken aus alter Zeit Kunde gaben. Das in das Hespengrund-Tal abfallende Reb Gelände wird auch heute noch als „Kappelberg“ bezeichnet. „Für ein Meß auf St. Florianum zu lesen“, erhielt der Durbacher Pfarrer einst 30 Kreuzer. 1785 wurden viele derartige Kapellen stillgelegt. Das Wallfahrtsbild des hl. Florian wurde nach „St. Heinrich“ verbracht, wo es heute leider nicht mehr vorzufinden ist. Im Jahre 1807 wurde berichtet: „In der hiesigen Pfarrei sind 2 Kapellen, beide nichts nutz, beide isoliert, ... die Florianskapelle liegt am Weg nach Oberkirch, am sogenannten Stollengrund.“ Es wurde von der vorgesetzten Behörde gefordert, die Kapelle abzureißen. In einem weiteren Bericht vom 24.04.1807 wird berichtet, dass sich kein Unternehmer zur Niederreißung der



Kapelle gefunden habe. Danach schweigen die Akten. Jedenfalls ist die Kapelle im Aufteilungsplan über die Hardtwaldgenossenschaft vom Jahre 1804 noch mit der hier abgedruckten schönen Ansicht abgebildet.

Die St.-Michaels-Kapelle am Heimbach

Wer von Durbach nach Offenburg fährt, der kommt an der Wegbiegung am Heimbach an der heutigen „Bruder-Klaus-Kapelle“ vorbei. Der Ursprung dieser Kapelle ist jedoch auf der anderen Straßenseite, direkt kurz nach der Kurve zu suchen. Bereits im Jahre 1668 wurden von Wilhelm Michael Scherer, genannt Hauser, Sohn des edlen Herrn Joannis Michaelis Scherers genannt Hauser, Amptmann der Herrschaft Stauffenberg, ein Vermächtnis von 20 Florenis (Gulden) an die Kapelle gemacht. Auch im Jahre 1704 wird im Geburtenbuch der Pfarrei St. Heinrich Josef Danner bei der Heimbacher Kapell angeführt. Auch in der ersten Karte über die „Herrschaft Stauffenberg“, um das Jahr 1780, ist hier eine „St.-Michaels-Kapelle“ zu finden. Der nach links ansteigende steile Rebhang heißt deshalb bis heute im Volksmund immer noch der „Käppelesberg“. Nach der Überlieferung wurde diese Kapelle von der Familie Schwab im Heimbach (Weingut) aus Dankbarkeit und zum Schutz vor Bienenkrankheiten errichtet. Nach Aufgabe/Auflösung der St.-Anton-Kapelle wurden im Jahre 1810 zwei schöne

Die St.-Florians-Kapelle als „Kraftort“ wird von Wasseradern durchzogen und liegt auf einer Linie mit dem Odilienberg/Straßburg und Kloster Allerheiligen

Die Pietá aus der St.-Anton-Kapelle





*Die St.-Michaels-
Kapelle am
Heimbach um 1940*

Holzfiguren in die St.-Michaels-Kapelle übernommen. Der Straßenbau von Durbach nach Oberkirch hat in den Jahren 1939–1941 die alte Kapelle verschwinden lassen. Von den alten Holzstatuen ist heute noch eine Pieta auf dem Hof vorhanden.

Beim Straßenbau 1939 wurde der Familie Schwab als Entschädigung der Neubau einer Kapelle versprochen, was schließlich im Jahre 1954 mit der Erstellung der „Bruder-Klaus-Kapelle“ auf der östlichen Straßenseite im Heimbach verwirklicht wurde. Die alte Gewinn-Bezeichnung „Kapellenberg“ wurde im Zuge der Neuordnung der Weinberglagen im Jahre 1973 als neue Gewinn- und Lagebezeichnung für das Weingut Schwab auf den von der Bruder-Klaus-Kapelle aufsteigenden Berg (Ezleskopf) verwendet.

St.-Wolfgangs- oder Wolfskapelle

Einer alten Sage nach soll eine „Edelfrau“ von Schloss Staufenberg einst im tiefen Wald zwischen der Herrschaft Staufenberg und dem Ödsbach von Wölfen verfolgt worden sein. In ihrer Not erkletterte sie einen Baum und betete zu Gott. Nach bangen Minuten Gebet und bei schrecklichem Wolfsgeheul gelobte sie, an dieser Stelle eine Kirche zu errichten, wenn denn die Wölfe von ihr abließen. Ihr inbrünstiges Gebet wurde er-

hört und so konnte sie in panischer Angst den Hang hinunter zu einem Gehöft rennen. Die Gefahr war jedoch noch nicht vorbei. Schon hörte man das Wolfsgeheul wieder über den Bergrücken kommen. In Sichtnähe des Gehöftes rief man ihr zu „Spring!“ und überglücklich konnte sie in die Stube des Hofes flüchten. Die Wölfe entfernten sich auf die andere Seite des Berges zu einem Gehöft im Ödsbach. Dieser Hof wird seither „Wolfenhof“ genannt. Die Edelfrau machte ihr Versprechen wahr und errichtete an der Stelle, an der sie von den Wölfen bedroht wurde, eine Kapelle. Der „Zinken“ mit dem Gehöft wird fortan „Spring“ genannt, wobei der Oberspring in Durbach-Gebirg gemeint ist. Auf der westlichen Seite des Hügels findet sich heute der „Zinken“ Kapelleck. Noch heute ist in vielen Karten die „Wolfskapelle“ verzeichnet. Von der Kapelle sind heute nur noch für den Sachkundigen Mauer- und Kalkmörtel-Reste des Gebäudes zu finden. Die Wolfskapelle wurde aufgrund der Verfügung Nr. 20996 des Großherzoglichen Oberamts Offenburg vom 4. Oktober 1873 abgebrochen. In der Verfügung heißt es: „daß man vorerst von einer Auflage zur Vornahme von Herstellungsarbeiten an der sog. Wolfskapelle auf dem Waldhof unter der Voraussetzung Umgang nehme, daß der Abbruch derselben bis Martini d.J. erfolgt“. Es ist auch mündlich überliefert, dass die Steine der Kapelle auf einem Hof im Ödsbach als Pflastersteine im Hof verwendet wurden. Da sich das Vieh auf diesen Steinen jedoch ständig verletzte oder gar die Beine brach, wurden diese wieder aus dem Hof entfernt.

Sagen haben oft zumindest einen Teil von tatsächlichen Begebenheiten als Inhalt. So findet sich z.B. im „Ortenauer Boten“ um 1840 eine Beschwerde von Durbacher Bürgern und Steuerpflichtigen, die wegen der „Wolfsplage“ um Unterstützung bitten.

In alten Karten und auch in einem Grundbucheintrag von 1794 ist statt der Bezeichnung „Wolfskapelle“ die Bezeichnung „St.-Wolfgangskapelle“ zu finden. Nach Ansicht von Bergbauexperten deutet diese alte Bezeichnung auf historischen Bergbau hin. Dies ist durchaus nachzuvollziehen, findet man doch in unmittelbarer Nähe, d.h. im vorderen Teil des Tales, auch die Bezeichnung „Stollenhalde“, welche ebenfalls auf Bergbau hinweist. Der heilige Wolfgang (Bischof, um 920 geboren, † 994, 1052 Heiligsprechung) ist auch als Schutzheiliger der Berg- und Zimmerleute, der Bildhauer, Schiffer, Köhler, Holzfäller, sowie der unschuldig Gefangenen genannt. Der Name „Wolfgang“ wird überdies auch mit „Wolf/Gang“ = Der zu den Wölfen (Heiden) geht, beschrieben.



Erinnerungsstein an die Wolfskapelle



Kartenausschnitt
Gemarkungsatlas
Durbach-Gebirg, 1858

Bergbau wurde von den Staufenbergern, und insbesondere von einem der letzten seines Geschlechts, nämlich Melchior Wiedergrün von Staufenberg, in großem Umfang bis kurz vor 1600 betrieben. Es ist sicherlich davon auszugehen, dass dieser Bergbau bis ins hintere Durbachtal und in den Bereich der Mooswaldgenossenschaft betrieben wurde. Beleg hierfür ist auch die Tatsache, dass sich die Ödsbacher Waldgenossen im Jahre 1557 mit Unterstützung des Straßburger Bischofs von der Mooswaldgenossenschaft abtrennten, weil die Staufenberger den Wald wegen der Bergwerkstätigkeit ruinierten.

Heute erinnert auf der Höhe zwischen dem Kapelleck-Hof und dem Spring-Hof ein schön gestalteter Stein an die alte Sage und das Kirchlein.

Die Kapelle Mariä Virginis in Nesselried

Bis zum Neubau der Wallfahrtskirche „Mariä Himmelfahrt“ in Nesselried im Jahre 1878 hatten die ursprünglich getrennten Orte Unter- und Obernesselried eine kleine Kapelle, welche jedoch bereits in früher Zeit als Wallfahrtskapelle galt. Bei der Beerdigung von Wilhelm Michael Scherer, Sohn des Staufenberger Amtmanns Johannes Michael Scherer, genannt Hauser, wurde am 12. Juli 1668 ein Legat (Vermächtnis) von „viginti“ Florenos = 20 Gulden in die Kapelle „Beatissime Mariä Virginis“ = der Heiligen Jungfrau Maria in Nesselried gemacht. Nach anderen Unterlagen wurde „unserer lieben Frau Kapell“ auch schon handschriftlich im Jahre 1662 genannt. Als Wallfahrtskapelle „S. Katharina“ barg das kleine Kirchlein das Gnaden-



Kartenausschnitt
Durbach-Obernessel-
ried, 1858

bild „Maria Hilf“, welches vermutlich aus dem Zeitraum um 1490 stammt. Das geschnittene Jesuskind wurde um das Jahr 1500 gefertigt. Maria sitzt als Königin auf einem Herrscherthron mit Löwenfüßen. Sie hat verschiedene, nach dem Kirchenjahr fällige Gewandungen. Grün als Mahnung, Maria ist die Hoffnung der Sünder, das Heil der Kranken, die Trösterin der Betrübnen. Rot als die Königin der Martyrer. Violett, als Gnadenvolle. Die kostbaren, verschiedenen weißen Gewänder wollen die Freude künden, dass die Unbefleckt Empfangene mit Leib und Seele eingehen durfte als Königin zum Sohn in die Himmelspracht. Der Gnadenaltar ist von Emil Biellmann, Pfarrer und Geistl. Rat in der Schrift „Wallfahrtskirche Nesselried“ vom Jahre 1957 ausführlich beschrieben. Nach der Legende hat der einst im Durbacher Hespengrund auf dem „ritterschaftlichen Gut“ wohnhafte Generalfeldmarschall Leutnant Josef von Ried das „singende Bild“ dreimal in den Nesseln gefunden und dreimal mit auf seinen Hof in Obernesselried (jetzt Palmerhof) mitgenommen.

Einst gehörte der Großteil der jetzigen, 1872 gebildeten Gemeinde Nesselried, zu der im Jahre 1655 gegründeten Pfarrei „St. Heinrich“ in Durbach. Die Grenze bildete der Weg bei der „Krone“ in Obernesselried; der untere Teil mit Unternesselried gehörte zur Sebastianspfarrei Nußbach. Die Zuordnung von Nesselried mit den beiden Teilen Obernesselried (33 Familien) zu Durbach und Unternesselried (4 Familien) zu Appenweier, ist auch noch im „Registrum Episcopatus“ für die Dioecese Argentinensis vom Jahre 1758 unter dem „Capitulum Rurale Offenburgense“ zu ersehen. Erst im Jahre 1890 wurde Nessel-

CAPITULUM RURALE OFFENBURGENSE.						
PAROCHIE, ANNEXÆ & FILIALES.	PAROCHI, ET VICARII.	NUMERUS FAMILIARUM,				ECCLESIE & CAPELLÆ.
		Catholice	Lutheran.	Calvinit.	Judec.	
1. APPENWEYHR NEßSELRIED, Pars	P. LUDOLPHUS SCHEURER, Præmonstr. Sancto-orensis	156 4	. . . . . .	. . . . . .	. . . . . .	Ecclesia Parochialis Sancti Michaelis
2. BIBRACH	D. SCHILPLÉ	139	. . . . .	. . . . .	. . . . .	Ecclesia Parochialis Sancti Blasii
3. BÜHL WEYHR.	D. JUNGHANS 1. VICAR.	40 50	. . . . .	. . . . .	. . . . .	Ecclesia Parochialis Ss. Petri & Pauli Ecclesia Sancti Joannis Baptiste
4. DURBACH NEUWEG BRANDECK STAUFENBERG, Caltrum NEßSELRIED, Pars	P. LAURENTIUS KNAB, Præmonstr. Sancto-orensis .	150 24 7 4 33	. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .	. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .	. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .	Ecclesia Parochialis Sancti Henrici Capella Sancti Antonii in Hartwald. Capella Sancti Floriani. Capella Sancti Georgii Capella B. M. V. Natæ
5. EBERSWYHR	P. XAVERIUS MAST, Præmonstr. Sancto-orensis	52	. . . . .	. . . . .	. . . . .	Ecclesia Parochialis Sanctæ Crucis

„Registrum Episcopatus“ der Diözese
Straßburg, 1758

ried eine „Kuratie“ und ab 1900 als „Maria in den Himmel aufgenommen“ eine selbstständige Pfarrei. Bis dahin war der Durbacher Pfarrer für kirchlichen Belange zuständig. Allerdings nahmen ab 4.11.1891 Josef Alter und ab 1892 Franz Fink als „Pfarrkurat“ die kirchlichen Dienste wahr.

Am 19. März 1827 berichtete der Ortsvorstand von Durbach, dass der Glockenturm der Kapelle zu Obernesselried sich wegen großen Stürmen etwas auf die Seite gelegt habe. Er befürchtete, dass der Turm mitsamt den sich darin befindlichen zwei Glocken einstürzen könnte. Die Sparren waren faul und zur näheren Begutachtung wurde ein „sachkundiger Bauverständer“ angefordert. Es folgte ein ausführlicher Kostenvoranschlag des Ebersweierer Zimmermeisters Hauth, aus dem die Ausstattung der Kapelle inkl. Schindeldeckung hervorgeht.

Am 18. August 1856 berichtete der Stiftungsvorstand Pfarrer Stemmer von der Fertigung einer neuen Glocke für die Obernesselrieder Kapelle. „In dem Türmchen der Kapelle Obernesselried befinden sich zwei ganz kleine Glöcklein, deren Ton für den etwas zerstreuten Ort Obernesselried nicht genügt. Schon früher wurde von den Bewohnern dieses Ortes der Wunsch bei dem Stiftungsvorstand Durbach geäußert, es zu bewirken, dass das kleinste, einer größeren Schelle ähnliche, dieser beiden Glöcklein möchte entfernt und ein neueres größeres zu dem noch vorhandenen Glöcklein stimmendes

gefertigt werde.“ „In der Wallfahrtskapelle Obernesselried sind 2 Jahrzehnten alljährlich zu lesen, auch werden dort öfter Hl. Messen unter dem Jahr gelesen, zweimal geht der zahlreiche Bittgang von Durbach im Jahr dahin. Bei dem reichen Fond dieser Kapelle ist derselben zur Verherrlichung des Gottesdienstes ein stärkeres Geläut zu wünschen.“ Dem Wunsch für eine neue Glocke entsprach die Großh. Regierung des Mittel-Rheinkreises mit der Genehmigung vom 26.8.1856. Den Auftrag erhielten die Gebrüder Koch in Freiburg für eine Glocke von 230 Pfund zum Preis von 293 Gulden. Während diese Glocke im Jahre 1942 wohl zum „Dienst für das Vaterland“ eingeschmolzen wurde, tut eine im Jahre 1867 von den Gebrüdern Sohr in Freiburg gegossene Glocke mit dem Namen „Maria Himmelskönigin“ auch heute noch ihren Dienst in der Kirche.

Das älteste Glöcklein mit dem Namen „St. Georg“ wurde von Zacharias Rohr im Jahre 1713 in Straßburg gegossen. Im ersten Weltkrieg sollte das Glöcklein zusammen mit weiteren Glocken von Nesselried als Kanonenfutter dienen. Beim Abtransport machten die Fuhrleute noch Rast im nahen Gasthaus „zum Engel“. Diese Gelegenheit nutzte der um das Glöcklein besorgte Nesselrieder Michael Leible und nahm es zur Verwahrung auf seinen Hof. 1923 gab er das Glöcklein seiner Tochter Emma sozusagen als kleines Hochzeits-Geschenk ins Illental mit. Dort fand es wiederum in einem Glockentürmle eine neue Heimat und wurde täglich um 12 Uhr und 20 Uhr geläutet. 1989 verstummte das Geläut, weil das alte Auszughaus neuen Gebäuden Platz machen musste. Seit 2003 ruft das Glöcklein mit elektrischem Antrieb wieder unter dem Dachfirst von Stefan und Sabine Doll im Illental zum Gebet.



*Ehemaliges Anwesen
Kiefer, Nesselried-
Illental, mit Glocken-
türmchen*

Literaturnachweise

1. Staatsarchiv Freiburg
2. Emil Biellmann, in „Die Wallfahrtskapelle Nesselried“ 1957
3. Gemeindecarchiv Durbach
4. Pfarrarchiv „St. Heinrich“, Durbach
5. OT 2003 und Angaben Familie Doll

Die St.-Anton-Kapelle im Durbacher „Hardtwald“

In der Abgeschiedenheit des großen „Hardtwaldes“ errichteten vermutlich die Franziskaner von Offenburg eine kleine Kapelle, um sich in der Einsamkeit ganz dem Gebet und Gottesdienst hingeben zu können. Vorbei am hl. St. Urban ziehen die Durbacher und viele Freunde des edlen „Clevner-Rebensaftes“ seit vielen Jahren immer wieder zum „Urbansfest“. Der Ursprung des Festes liegt in der Dankbarkeit der Winzer, die einst den heute als „Urbansberg“ bezeichneten Teil des Hardtwaldes gerodet und zu einem wertvollen Weinberg umgestaltet haben. Gefeierte wird nur wenige Meter oberhalb der versteckt am Waldrand liegenden Kapellen-Ruine „St. Anton“, deren Existenz nur wenige der Festgäste kennen. Kaum einer denkt auch daran, dass bereits vor fast 600 Jahren Hunderte von Pilgern über den ehemals als „Kapellenweg“ bezeichneten Stöckweg zu der dem hl. Antonius geweihten Einsiedlerkapelle zogen. Erstmals wird St. Antonien in einer Urkunde vom 23. November 1455 angeführt. Hans Vittel von Nesselried vermachte all seine Habe unter Beisein der Zeugen, des Leutpriesters Obrecht Grützer zu Ebersweier, aller Zwölfer des Gerichts zu Staufenberg und des Zwölfers H. Henselin vom Gericht zu Griesheim, dem Bruderhaus und den armen Brüdern von St. Antonien, zum Trost seiner Seele und zu Ehren des Himmelfürsten St. Antonien. Vittel hatte wohl einige Jahre als Einsiedler im kleinen Bruderhaus neben der Kapelle gewohnt. Die Widergrün von Staufenberg waren Schutzherren des kleinen Klosters und übten die Forstherrlichkeit im Hardt aus. Sie bestimmten auch, wer als „Klausner“ diese heilige Stätte betreuen durfte. Das Kloster (Bruderhaus) und die Wallfahrtskapelle waren vor dem



*Süd-West-Ansicht der
Kapellenruine mit der
ehem. Außenkanzel*

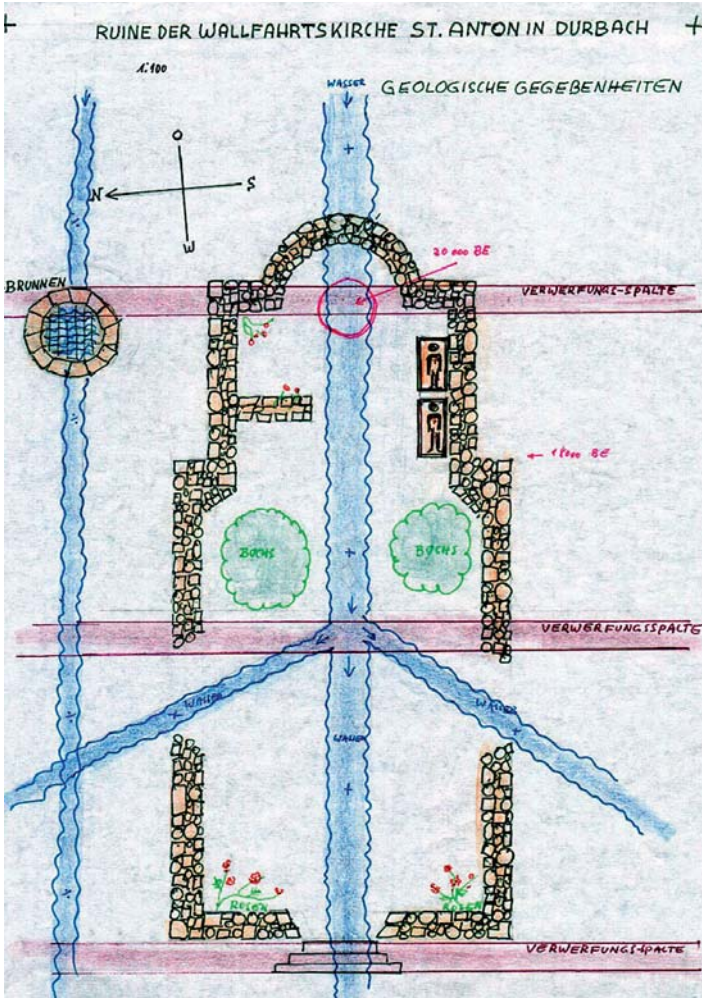
Dreißigjährigen Krieg sehr besucht. Die erste Kapelle wurde im Bauernkrieg 1524/25 weitgehend zerstört. Durch milde Gaben wurde zwischen 1540 und 1550 eine neue Wallfahrtskirche im Renaissancestil erbaut. Dabei dürfte der zu dieser Zeit aufgrund seiner Bergwerkstätigkeit sehr begüterte Melchior Wiedergrün zu Staufenberg eine wesentliche Rolle gespielt haben. Im Dreißigjährigen Krieg wurde Schloss Staufenberg von den Schwedischen Truppen unter dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld geplündert und auch St. Anton wiederum zur Ruine gemacht. Seit 1624 war Baron Heinrich Karl von Orscelar zu Oudenguth, ein verdienter Vasalle des Markgrafen Wilhelm von Baden-Baden (* 30.07.1593, † 22.05.1677), mit der Herrschaft Staufenberg belehnt. Die sehr fromme katholische Familie dürfte wiederum den Aufbau der Kapelle gefördert haben und ein heimatlos gewordener Bildhauer baute das kleine Gotteshaus schließlich wieder auf. Da dem Eremit Antonius besondere Heilskraft in bäuerlichen Anliegen zugesprochen wurde – er gilt als Schutzpatron der Schweine – entwickelte sich bald wie-



Das „Antoni-Guth“ –
Plan über die
Hardtwaldaufteilung
von 1804

der ein reger Wallfahrtsbetrieb. Von Ebersweier her kommend, führte der steile Pilgerweg, wie er zum Ende des 18. Jahrhunderts immer noch genannt wurde, in den Stöcken an einem Brunnen vorbei. Das 17,5 m lange und 8,5 m breite Gotteshaus konnte die vielen Gläubigen kaum fassen. Die Predigt an die Wallfahrer wurde deshalb zumeist von der Außenkanzel an der Süd-West-Seite der Kapelle zum Volk gerichtet. Im Jahre 1704 lagen die Truppen von Marschall Villeroi bei Offenburg. Da wurde auch das Durbacher Tal und mit ihm St. Anton sehr übel zugerichtet. Im Jahre 1741 bezog ein Eremit Namens Anton Wullich die Klausen und übernahm den Mesnerdienst. Bereits 1655 wurde von Wilhelm Hermann von Orscelar die katholische Pfarrei St. Heinrich in Durbach errichtet. Seither versah auch der Durbacher Pfarrer die Gottesdienste an dem kleinen Wallfahrtsort. Die jeweiligen Eremiten und späteren Bewohner des Bruderhauses versahen die Mesnerdienste.

1761 sollte das halb zerfallene Kirchlein wieder saniert werden. Die Kostenberechnung belief sich auf 1500 Gulden. Mit den vorhandenen Mitteln konnte jedoch nur noch die Chorkapelle umgebaut, bzw. saniert werden. Stabhalter Franz Giesler in den Stöcken veräußerte am 25.09.1786 das kleine Gut mit Kapelle an die Eheleute Niclaus Obert und Maria Eva Sigrist. Dazu gehörte die Verpflichtung der Erwerber, die Mesnerdienste und die Reinigung in der Kapelle zu leisten. Bis in das 17. Jahrhundert war vermutlich der hl. Antonius von Padua Schutzheiliger. Den Überlieferungen nach wurde nach dem Dreißigjährigen Krieg von der bäuerlichen Bevölkerung unserer Gegend jedoch eher der Viehheilige „Antonius Eremita“ (Sautoni) verehrt. Bis etwa 1790 hielt der Durbacher Pfarrer regelmäßig jeden Dienstag den Wallfahrtsgottesdienst. In seiner Beschreibung über die zufälligen und festen Einkünfte teilt der damalige Pfarrer Knab im Jahre 1776 mit, dass er für eine Messe zu lesen auf St. Anton 30 Kreuzer erhalte. Für die Jahrzeiten und Prozessionen erhielt der Pfarrer vom Heiligenpfleger zu St. Antoni 1. Für ein Hochamt 1 Gulden 30 Kreuzer. 2. Eine Jahrzeit lesen 45 Kreuzer. Auch vom Bergbruderschaftspfleger zu Durbach hatte der Pfarrer Anspruch für zwei Ämter zu halten. Am Anfang des neuen Jahres für das erste 30 Kreuzer und für das zweite 45 Kreuzer. Außerdem für ein Requiem an jedem zweiten Tag 3 Gulden jährlich. Für ein Dankfest am letzten Tag des Jahres wurden 45 Kreuzer berechnet. Um 1810 wurden die letzten Gottesdienste gehalten, danach versank das kleine Heiligtum in einen „Dornröschenschlaf“, aus dem es erst nach einer Sanierung der restlichen Ruinen im Jahre 1995 erwachte. Mit einer Maiandacht wurde 1995 die Stille des großen Hardtwaldes unterbrochen.



Verlauf der Wasser-
adern unter der
St.-Anton-Kapelle

Erstaunliche Feststellungen machte vor mehreren Jahren der Kurgast Rudolf Lachenmaier von der Staufenburgklinik. Ausgerüstet mit einer Wünschelrute, ging er von der Klinik aus auf die Suche nach einem „Kraftort“ in Durbach. Er fand diesen Kraftort nicht wie erwartet in der Pfarrkirche St. Heinrich, sondern in der ehem. Wallfahrtskapelle St. Anton. Viele „Experten“ behaupten, dass besondere Heiligtümer immer unter Beachtung der besonderen geologischen Verhältnissen und Kraftlinien (Ley-lines) errichtet wurden. Einem ausgewählten Durbacher Publikum, darunter der damalige Pfarrer Alois Schuler, demonstrierte und erläuterte der Wünschelrutengänger seine Feststellungen. Dabei konnten auch „Nicht-Gläubige“

der Wünschelrutenkunst verschiedene Fakten selbst testen und erfahren. St. Anton liegt in einer geraden Linie mit dem großen Heiligtum Odilienberg im Elsass und dem Kloster Allerheiligen. Dies kann man auch unter Zuhilfenahme einer größeren Karte des Oberrheingebietes feststellen. Die Wünschelrute schlug auch bei fast allen Laien an den angegebenen Stellen aus und zeigte den Verlauf von Wasseradern an. An der südlichen Mauer befinden sich im Chorbereich 2 Gräber von männlichen Personen, die im Brustbereich Objekte stark oxydierter Bronze aufweisen (vermutlich Kreuze). Die vorhandene Energie ist mit der Bovis-Skala messbar. Diese liegt im Chorbereich bei 20000 Bovis-Einheiten, was einen starken Kraftort ausweist. Die Wallfahrtskapelle St. Anton hatte (oder hat vielleicht immer noch) eine besonders starke Energie, die sich auf den Menschen positiv auswirkt.

Ein neuer „Premium-Wanderweg“ führt seit kurzer Zeit an der Kapelle vorbei und lässt die Wanderer erahnen, wie Einsiedler und Wallfahrer von einst den Segen Gottes in der freien Natur verspürten.

Literaturnachweise

1. Badenia – das badische Land und Volk – Dr. J. Bader 1859
2. Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden-Wingenroth 1908
3. Gemeindearchiv Durbach
4. Pfarrarchiv „St. Heinrich“ Durbach
5. GLA Karlsruhe 37/980, 37/2994, 37/2995, 37/2996
6. Die Klöster der Ortenau – Wolfgang Müller
7. Josef Werner, in „Die Ortenau 1996“ – Kapellenruine St. Anton im Durbacher Hardtwald